

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 22 (1928)
Heft: 11

Artikel: Eine Dienstmagd Pestalozzis und ihr blödsinniger, taubstummer Sohn, ein Pflegling Pestalozzis
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Noch einmal: „Taubstumm-gehörlos“.

In einem württembergischen Gehörlosenblatt las ich einen Artikel darüber und entnehme demselben die folgenden Zeilen, die meine völlige Zustimmung finden:

„... Reich sind die Normalen (Vollsinnigen) immer den Gebrechlichen gegenüber. Welch geistiger Leere sind die Taubstummen dauernd ausgesetzt, um die Lebenskunst zu lernen und sich überall zurecht zu finden. Wie viel Energie muß darin fortwährend aufgewendet werden, während Normale freie Auswirkung der Kräfte haben.

Die Zeichensprache wirkt zu alledem nicht anziehend, hierin eine durchgreifende Besserung zu erzielen, würde das Ansehen der Taubstummen mit einem Schlage heben und ihr Glücksempfinden steigern.“

An einer andern Stelle desselben Blattes heißt es:

„Warum nennen sich die Gehörlosen „stumm“, wenn sie doch in der Taubstummenanstalt sprechen gelernt haben?“ Auf diese Frage einer Menschenfreundin mußte ich ihr sagen, daß auch ich das nicht verstehen könne. Wir haben viele sehr Kurzsichtige, aber keiner nennt sich blind; wir haben eine große Menge Schwerhöriger, mit denen man sich auch schwer verständigen kann, die aber sehr beleidigt wären, sagte jemand, sie wären „taub“; wir haben oft auch närrische Räuze unter uns, und darf doch niemand sagen, sie sind verrückt, denn jeder sucht sein Gebrechen zu verkleinern, statt zu vergrößern. Das ist natürlich Selbsterhaltungstrieb, denn in unserem harten Daseinskampf, wo es alle Kraft einzusetzen gilt, um sich zu behaupten, muß man wenigstens nach außen den Anschein eines gesunden, normalen Menschen machen, um nicht von vornherein verspielt zu haben.

Die von klein auf Gehörlosen sind allerdings anfangs auch stumm, aber sie werden durch die mühevolle Unterrichtsmethode der Lehrerschaft entstummt und es ist der Gehörlosen Aufgabe, sich eine möglichst normale Stimme zu erziehen, denn die oft sehr monotone Stimme raubt uns die Sympathie der Hörenden.

Die Gehörlosen sind an und für sich im Lebenskampf schon stark benachteiligt, da ist es nicht gut, wenn sie sich ein Gebrechen zuschreiben, das sie nicht haben, ebenso wenig wie ein stark Kurzsichtiger blind genannt wird. Man denke an die Bewerbungsschreiben, die wohl jeder einmal in seinem Leben verfassen muß; steht in einem, ein „Gehörloser“ bittet um Anstellung, so wird der Eindruck des Gesuchs ein besserer sein, als stände darin, ein „Taubstummer“ bittet um Verwendung, denn die Welt der Hörenden ist im allgemeinen noch zu wenig über die Eigenart der Gehörlosen unterrichtet, um für einen falschen Ausdruck gleich die richtige Deutung zu finden.

Zur Unterhaltung

Eine Dienstmagd Pestalozzis und ihr blödsinniger, taubstummer Sohn, ein Pflegling Pestalozzis.

Letztes Jahr haben wir das Gedächtnis Heinrich Pestalozzis gefeiert. Das Nachstehende sei ein Nachklang dieser Feier; in meinem Quellenbuch konnte ich es nur in ganz kurzer Fassung bringen, weil für Wichtigeres Raum geschaffen werden mußte.

Heinrich Pestalozzi hatte eine Dienstmagd namens Elisabet („Lisabet“) Mäf von Kappel (Kanton Zürich). Da der Gründer der waadtländischen Taubstummenanstalt in Yverdon, Konrad Mäf, auch von dort stammte, so war er wahrscheinlich mit ihr verwandt. Nach Nicolorius, der im Jahre 1791 den Pestalozzi auf dem Neuhof bei Birrwil besuchte, war die Elisabet Mäf „ein mutiges, teilnehmendes Wesen“. Diese aufopferungsvolle Magd brachte Ordnung in Haus und Garten und wurde später von Pestalozzi, nach seinen eigenen Worten, zum Bilde seiner „Gertrud“ in seinem Volksbuch „Lienhard und Gertrud“ idealisiert (idealisieren = veredeln, verschönern). Sie nahm sich besonders des einzigen Sohnes Pestalozzis, des Jakob an, ebenso später des ältesten Kindes, der Tochter Marianne, die beide jung starben.

Elisabeth Mäf verheiratete sich dann um 1802 mit Matthias Krüsi von Gais, dem Bruder des bekannten ältesten Gehilfen Pestalozzis. Sie blieb auf dem Neuhof bis 1804 und wurde für lange Jahre Haushälterin, ja Hausmutter und vielfach Zahlmeister in Pestalozzis Anstalt in Yverdon.

1803 entsproß ihrer Ehe am 3. März ein

einziges Kind, ein Knabe, der aber nie zum bewußten geistigen Leben erwachte, also blödsinnig war. Von der Elisabeth Maf, nunmehr Krüsi, sagte Pestalozzi bei einer Erkrankung derselben: „Ich wußte nicht, wo mein schwaches Herz und mein alter Kopf Trost finden sollte, wenn sie stürbe.“

Krüsi, ihr Mann, starb 1812 und die Mutter Pestalozzis am 12. Dezember 1815, diese vermachte u. a. dem Sohn der Lisabet, dem Jakob Krüsi, der — wie sie bemerkte — „sowohl wegen seiner schwachen Geistesfähigkeit, als auch aus Mangel an Sprechen außer Stande ist, sich selbst zu versorgen“, jährlich 30 Gulden, ebenso dessen Mutter ein Kapitälen.

Pestalozzi behielt den Knaben noch mehrere Jahre, bis seine Mutter am 3. September 1825 mit ihm und „nur seinetwillen“ das Waisen- und Armenhaus in Gais bezog, wo sie 74jährig starb. Jakob Krüsi wurde weiter liebevoll gepflegt bis zu seinem Tode im November 1854. In seinen Personalien heißt es: „Er war und blieb blödsinnig, zu jeder Arbeit untauglich und konnte auch nie unterrichtet werden.“

Eine andere Biographie (Lebensgeschichte) Pestalozzis berichtet, wie die Mutter von ihrem Sohn Jakob sagt: „Er kann sich nicht selbst helfen, nicht reden, hat Mangel an Verstand. Er hat ein gutes Herz, wenn er mit Liebe und Ernst behandelt wird, wird zornig, wenn er mißhandelt wird.“

Wir sehen da wieder, wie Pestalozzi sich auch zu den Allerärmsten niederließ und den blödsinnigen taubstummen Jakob Krüsi, diesen „glimmenden Docht“ noch lange am Glimmen zu erhalten suchte, bis er von selbst verlösch.

Dieses Beispiel erinnert mich an Dr. Th. Scherr, den ersten Vorsteher der zürcherischen Taubstummenanstalt, der auch einen blödsinnigen Taubstummen lebenslang bei sich behielt, Kaspar Steinmann, den er aber besser zu geistigem Leben zu erwecken vermochte.

E. S.

Aus der Welt der Gehörlosen

Ueber einen Besuch bei Helen Keller

berichtet Fräulein Betty Hirsch, die verdiente Leiterin der Blindenschule „Siler“ in Berlin. Sie hat auf einer Vortragsreise in den verschiedensten Städten der Vereinigten Staaten große Anerkennung gefunden. Auch vom Prä-

sidenten Coolidge ist Fräulein Hirsch, die selbst blind ist, empfangen worden.

Als ich in Neu-York landete, um die Wohlfahrtsarbeiten für Blinde in Amerika zu studieren, wagte ich kaum, den Gedanken an eine Begegnung mit Helen Keller aufkommen zu lassen, da ich wußte, wie schwer es ist, zu dieser weltberühmten Persönlichkeit zu gelangen. Um so größer war meine Freude, als mir die American Foundation for the Blind, die mir hier mit der größten Gastfreiheit und Herzlichkeit entgegenkam, mitteilte, daß Helen Keller selbst meinen Besuch wünsche.

Früh um 10 Uhr holten mich zwei Damen von der Foundation in ihrem Privatauto ab. Nach einstündiger Fahrt in schönstem Sonnenschein hielten wir vor Helens Haus, und voller Erwartung stieg ich die wenigen Steinstufen hinauf, die zu einer kleinen Vorhalle führen. Dort empfing uns die Sekretärin, Miß Thomson, eine lebhafteste, freundliche Schottin, die auch gleichzeitig das Haus führt. Sie geleitete uns ins Besuchszimmer, wo wir von der bekannten Lehrerin Mrs. Mash (bekannter vielleicht unter ihrem Mädchennamen Miß Sullivan) aufs herzlichste begrüßt wurden, und bevor ich mich sammeln konnte, fühlte ich mich von Helen Keller umarmt und geküßt. Dann zog sie mich zu sich auf ein Sofa, und eine eigenartige Unterhaltung begann. Sie legte ihre Finger auf meine Lippen, und ich sprach langsam und artikuliert Englisch, was sie meistens gleich verstand, und worauf sie mir dann in ihrer etwas stoßweisen Sprache antwortete. Wenn sie längere Sätze sprach, kam Mrs. Mash zu Hilfe, und wenn ein Name oder längere Erklärungen besprochen wurden, übertrug diese es in der Tastsprache der Taubstummen. Helen fragte nach den Blinden in Deutschland; sie interessiert sich für alle Arbeiten für Blinde und tut unendlich viel Gutes für die amerikanischen Blinden, indem sie herumreist und Vorträge hält und die Einnahmen der Foundation for the Blind zuführt.

Die Foundation hatte einen Photographen bestellt, da man uns beide gern zusammen auf einem Bild haben wollte. Helen war entzückt darüber und führte mich selbst in ihren Garten, wo mehrere Aufnahmen von uns gemacht wurden. Wir gingen zu ihren Blumen und ihren Spazierweg entlang, der mit einer Leitstange eingefast ist, so daß sie sich Bewegung in der frischen Luft verschaffen kann, ohne auf Hilfe angewiesen zu sein.